

Die Samenspende

Guerilla Gärtner bepflanzen heimlich öffentliche Blumenkübel. Warum? Weil unsere Welt schöner werden soll. Verboten ist es trotzdem



Von Annette Leyssner

IM SCHUTZ DER Dunkelheit schlagen sie zu. Ihre Waffen: Spaten, Samen und Setzlinge. Ihre Mission: trostlose Innenstädte in blühende Oasen verwandeln.

Das Phänomen, das dafür sorgt, dass Straßenbäume über Nacht nicht mehr von Hundekot, sondern von liebevoll gestalteten Beeten umrahmt sind, gab es in Städten wie London oder New York schon länger. Inzwischen haben die Guerilla Gardener auch die deutsche Hauptstadt erreicht. „Gartenpiraten“ nennt sich eine Gruppe von Umweltaktivisten in Berlin, die heimlich und ohne Erlaubnis das Stadtbild verschönern. „Alles, was man braucht, ist der Wunsch zur Tat“, sagt Gärtnerin Julia Jahnke, eine der Initiatorinnen.

Bereits seit mehr als 30 Jahren begrünen an vielen Orten der Welt Aktivisten in Nacht-und-Nebel-Aktionen Straßenkübel, pflanzen Kohlköpfe neben mehrspurigen Straßen oder lassen auf Abrissgrundstücken Kartoffeln gedeihen. Ihre Anfänge nahm die Bewegung Anfang der 70er-Jahre in New York: Damals erhöhte die Stadt die Grundsteuer. Die Hausbesitzer erhöhten daraufhin die Mieten, was

sich viele Mieter in den armen Bezirken nicht leisten konnten. Sie zogen aus, neue Mieter gab es nicht, die Häuser fielen an die Stadt, die sie abreißen ließ. Grundstücke wurden zu wilden Müllkippen und Treffpunkten für Drogendealer. Um diesen Verfall einzudämmen, wurden die ersten Anwohner 1973 aktiv. „Die Leute begannen, von der Stadt vernachlässigte Flächen zu begrünen, ohne eine Genehmigung einzuholen“, sagt Jahnke. „Waren die Grundstücke eingezäunt, warfen sie „Samengranaten“ über den Zaun, das sind Klumpen aus Erde und Samen.“ Weil die Anwohner gegenüber der Stadtverwaltung in einer schwachen Position waren, kam der Vergleich zu Guerilla-Kämpfern auf.

1978 lenkte New York mit dem Gartenprogramm „Green Thumb“ (grüner Daumen) die Bürgerbewegung in geordnete Bahnen: Gärtner können seitdem die besetzten Grundstücke für einen Dollar pro Jahr mieten, die Organisation stiftet Samen und Erde. Die Anwohner zeigen Fantasie bei der Gestaltung ihrer mittlerweile rund 1000 Oasen: Südstaatler bauen Baumwolle an,

um die Familientradition zu pflegen; Einwanderer holen sich mit Kochbananen ein Stück Heimat nach Nordamerika.

Das Beispiel New Yorks inspirierte Aktivisten in anderen Metropolen. Ihnen gemeinsam war, dass sie keine Aufmerksamkeit auf ihre Aktionen am Rande der Legalität ziehen wollten. Ausnahme von der Regel waren Londoner Umweltaktivisten, die am 1. Mai 2000 eine Rasenfläche auf dem belebten



Parlament Square umgraben. Ihr Ziel verkündeten sie auf Transparenten: „Die Straßen zurückerobern!“ Die Aktion rückte die Bewegung der Gärtner-Guerilla in den Blickpunkt der Öffentlichkeit und inspirierte Nachahmer, die Verschönerung mit politischem Protest verbinden: Sie pflanzen Blumen in Form eines Friedenssymbols, Dornbüsche auf Golfplätze oder sabotieren Gentechnik-Freilandversuche durch die Aussaat naturbellassener Pflanzen.

Mit politischen Statements will der 30-jährige Engländer Richard Reynolds nichts zu tun haben – die Aktivisten vom Parliament Square sieht er als „merkwürdige Hippies, die nichts vom Gärtnern verste-

hen“. Der Werbefachmann ärgerte sich nach seinem Umzug aus der idyllischen Grafschaft Devon nach London über heruntergekommene Grünflächen – und im Oktober 2004 wurde er aktiv. Mit Alpenveilchen auf einem tristen Hof hinter seinem Haus fing es an. „Es war ein Dienstag, ich pflanzte um zwei Uhr morgens. Ich wollte einfach einen schöneren Blick aus meinem Fenster haben und hatte keine Lust auf bürokratische Formalitäten.“

Mittlerweile tauscht sich Reynolds auf seiner Webseite mit Hunderten von Gleichgesinnten aus. „Ich habe meine Erfahrungen in einem Blog aufgeschrieben, immer mehr Menschen fanden meine Aktionen gut oder wollten gleich mitmachen.“ Er betont, dass man wirklich kein Radikaler sein muss, um am Guerilla-Gärtnern Spaß zu haben. „Die meisten von uns sind in ihren 20ern, aber eine Dame um die 60 macht auch mit. Manche Leute gehen nach der Arbeit in die Kneipe, ich gehe gärtnern.“

Wer öffentliche Flächen ohne Genehmigung erblühen lässt, ist allerdings ein Straftäter. Die Polizei könnte die Guerilla-Gärtner wegen Vandalismus festnehmen – allerdings toleriert sie sie meist. Nach Möglichkeit vermeidet Reynolds

trotzdem eine Begegnung und arbeitet am liebsten nachts. „Tagsüber kommen schnell Polizisten auf einen zu. Ein Beamter dachte, ich will Drogen verstecken. Ein anderer hielt einen Sack mit Holzspänen für eine Bombe.“

Er lässt sich von solchen Missverständnissen nicht abschrecken. Er sieht sich nicht in der Tradition der Hippies, die in den 70er-Jahren von Kommunen auf dem Lande träumten. Der Guerilla-Gärtner des 21. Jahrhunderts sieht seinen Lebensraum in den Hochhaus-schluchten der Metropolen. „Nach Devon will ich nicht zurück“, betont der Gartenaktivist. „Das ist grün, aber langweilig. London ist spannend. Da will ich bleiben, darum mache ich es mir schön.“

Auch die deutschen grünen Gartenpiraten stellen sich den Herausforderungen der Metropole: Tipps für den Bau „improvisierter Zäunchen gegen Hunde und Füße“ und zu „zähen Gewächsen, denen es nicht so viel ausmacht, auch mal betreten zu werden“, liefern die Großstadtgärtner auf ihrer Internetseite gleich mit.

@ Weitere Informationen:
www.gruenewelle.org
www.guerillagardening.org